

Kunstbekenntnis

Wir meinen, wir ließen unsere Gedanken fliegen, frei wie Vogelgezwitscher. Aber der Vogel singt nach seinem Gesetz immer wieder das selbe Lied. Dagegen fließen unsere Gedanken frei aus unserem Erleben, nicht genormt wie beim Vogel. Dieser hat insofern den Status eines Handwerkers, als er die Normen seiner Art entsprechend erfüllt. Dass jede Vogelart ihre eigene Melodie hat, ihre besondere Choreographie der Balz und ihre eigene Methode, ihr Nest zu bauen, um sich neben den anderen Vögeln zu unterscheiden und das passende Weibchen anzulocken, diese Vielfalt der Normen erinnert uns an die menschliche Vielfalt und macht uns nachdenklich, ob wir nicht selber auch die Normen erfüllen, die uns die Gene vorschreiben. Woher diese Normen stammen, können wir nicht anders als der Evolution zuschreiben. Für Francis Collins, den amerikanischen Genetiker und Direktor der National Institutes of Health ist die Evolution eine Idee Gottes. Goethe rät uns, es bei der Bewunderung zu belassen. Es ist aber nicht so, dass es uns unberührt ließe. Das Hinausfragen über das, was man weiß und sieht, sagte Martin Heidegger, erhalten wir als Begreifen des Ganzen zurück.

Bei den naturverbundenen Kulturen war Ganzheit seit jeher das oberste Ziel des mythischen Denkens, während wir in der Kunst zumeist auf Individualität und Schönheit achten. Dabei geht der Blick auf das Ganze verloren. Die Neuzeit ist vielleicht die erste Zeit in der Geschichte, die den Veränderungen grundsätzlich wohlgesinnt ist und sie eigens herbeiruft, die den Menschen um seiner Originalität und erfinderischen Kraft willen schätzt und sie von ihm fordert. Wenn wir von unserem Jahrhundert aus zurückblicken, dann will es uns erscheinen, als ob sich das Neue früher immer noch auf einem sicheren Grund des Bleibenden aufgebaut, ihm nur Weniges hinzugefügt hätte, und vor allem, als ob es nur die Frucht gewesen wäre, die schon in langer Vorbereitung gereift war. Das Neue konnte sich wenig vom Alten unterscheiden, weil die Kultur sich nicht so weit von der Natur entfernt hatte wie heute. Heute hingegen hat die Veränderung das Übergewicht gewonnen. Durch die digitale Revolution ist alles wie kaum je ins Strömen geraten: Politik, Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft. Die Abkehr von der Natur führte zu einer Welt der User, die fasziniert sind von den neuen Technologien. Wenn die Technik im Leben dominiert, gerät die Menschlichkeit im Sinne des Humanismus als Maß aller Dinge in seiner Ganzheit aus dem Blickfeld und wird als Verlust empfunden, als Verlust der auf einander einwirkenden Teile des Ganzen. Als Verlust der Natur.

Der anglikanische Christ Toynbee und der Buddhist Ikeda waren sich darin einig, dass „die dem Weltall als Ganzes innewohnende göttliche Realität latent in jedem Menschen enthalten ist, der ein Bruchteil des Universums ist“. Diese Vermutung-Annahme-Behauptung-Erleuchtung könnte der Hintergrund einer langwährenden Entwicklung des Geistes sein, die schließlich sowohl dem nach wissenschaftlichen Methoden Gemessenen, als auch dem in der Seele Empfundenen gerecht wird.

Der Künstler hört so etwas gern, denn es entspricht dem menschlichen Bedürfnis nach Übersinnlichem und verleiht seiner Kunst etwas Geistreiches, das in der Religion immer mehr verblasst. In der Romantik kam der Wert der Religion für die Erkenntnis als allegorischer Sinn hervor. Die Kirche bestand jedoch auf der unsterblichen Wahrheit der Offenbarung, die wörtlich zu nehmen sei. Aber der wissenschaftliche Sinn wird immer gebieterischer und führt hin zur Naturwissenschaft und Historie unter strengsten Voraussetzungen des Erkennens, worin die Religionen nachlassen, während die Kunst ihr Haupt erhebt. Sie übernimmt Gefühle und Stimmungen, die die Religion erzeugte. Nietzsche erklärt es so, dass die religiösen Gefühle sich neue Reiche erobern. „aber die wachsende Aufklärung hat die Dogmen der Religion erschüttert und ein gründliches Misstrauen eingeflößt: so wirft sich das Gefühl, durch die Aufklärung aus der religiösen Sphäre hinausgedrängt, in die Kunst, ja selbst auf die Wissenschaft.“

Unsere Freiheit, selbst zu entscheiden, was wir aus unserer Veranlagung machen, wird durch soziale und kulturelle Umstände begrenzt. Auch manches Objektive, woran wir gar nicht denken, ist, wie das Klima, in dem wir leben, am Zustandekommen unserer Subjektivität beteiligt. Man möchte es gar nicht glauben, dass es das Klima ist, das einen so großen Einfluss auf die Kunst hat, und dass diese sich nach der Klimazone von der Kunst anderer Kulturen unterscheidet. In Europa herrscht das milde Wiesenklima mit Helle und Klarheit in Denken und Kunst. Die Erkenntnis vom Einfluss des Klimas konnte von der Forschung nicht unbeachtet bleiben. Die Sozialwissenschaften nahmen sich ihrer an, dann die Naturwissenschaften, und schließlich wurde sie als „Geopsyche“ zu einem Zweig der Psychologie.

Die Wissenschaft befasst sich mit der Kunst als Teile der Psychologie, der Soziologie und der Philosophie. Die Psychologie nennt die Absicht des Künstlers, eine Spur zu erzeugen und zu hinterlassen. Soziologisch geht es um den Gefallen, den eine Gesellschaft am ästhetischen Charakter eines Werkes findet, also um eine Ästhetik von unten, wobei ästhetische Erlebnisse nicht nur aus der Wahrnehmung entstehen, sondern auch aus dem Gefühl des Gefallens oder Missfallens. Mit der Schönheit beschäftigt sich die philosophische Ästhetik. Dabei wird Schönheit nicht mehr als Eigenschaft von Gegenständen definiert, sondern als Urteil des Verstandes.

Für den Künstler hat das Wissen eine andere Bedeutung als für die Philosophen. Für sie besteht Wissen aus Gewissheit und Zweifel. Die Gewissheit ist objektiv und begründbar. Mit zunehmendem Wissen wird sie geringer bis zu dem Punkt, wo ich weiß, dass ich nichts weiß. Die abnehmende Gewissheit ist ein wissendes Nichtwissen. Je höher man steigt, desto mehr erkennt man von der Landschaft; die Sicht wird weiter. Aber selbst auf dem höchsten Berg ist man immer noch auf der Erde. Darüber ist Vorstellung. Und das, was die Vorstellungskraft bewirkt.

Im Laufe der Zeit ist das gesellschaftliche Wissen fortgeschritten. Es hat eine veränderte gesellschaftliche Rolle, indem es in einen gültigen Lebensinhalt übergeht und eher intuitiv als intellektuell zu verstehen ist. Es hieße aber die Tragweite eines gültigen Lebensinhalts für jeden von uns weit zu unterschätzen, wollte man alles nur auf das Kenntniswissen beschränken.

Jede Art des Wissens, das beschreibende und das begründende, kann inspirierend sein. Erst das verknüpfende Wissen ist die Quelle aufsteigender Gedanken, und man kommt da hin, wo die Kunst geistiger wird. Dabei kommt auch die ästhetische Gewissheit zum Vorschein. Sie beruht darauf, dass der Künstler sich mit dem Schöpfer vergleicht, für den alle Logik und alle Theorien überflüssig sind. Paul Klee sagte dazu: „Kunst verhält sich zur Schöpfung gleichnisartig. Sie ist jeweils ein Beispiel, ähnlich wie das Irdische ein kosmisches Beispiel ist“. Da die ästhetische Gewissheit in den Tiefen der Seele gegründet ist, steht sie zwischen Wissen und Symbol, von dem Johann Jakob Bachofen sagte, dass es, um allgewaltig zu ergreifen, notwendig mit einem Blick der Seele vorgeführt werden muss.

Von Ludwig Wittgenstein stammt der Satz: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“. Das kann für die Kunst verstanden werden, in symbolischer Darstellung über das hinauszugehen, wofür man keine Worte hat. Sie kann auch ein nichtwissendes Wissen ausdrücken. Was in der Kunst das höchste Unaussprechliche ist, das ist ein aufblitzender Lichtstrahl auf das Große Ganze. Im „Figaro“ vom 18. September 1886 veröffentlichte Jean Moréas einen Artikel, „Le Symbolisme“. Er verlangte, die Idee in eine symbolische Form zu kleiden. Für Martin Heidegger ist Symbolik die Bedingung dafür, dass etwas überhaupt Kunst genannt werden kann. Kunst ist geistig, indem sie symbolisch ist. Im Geschichtsbegriff der Symbolisten des ausgehenden 19. Jahrhunderts verwirklichte sich die imaginäre Wiedergeburt der Vergangenheit als Gegenwart und Zukunft im Kreislauf der Zeit. Rückerinnerung an Vergangenes wie Vorausschau der Zukunft sind zwei unendliche Dimensionen, in denen sich Übergänge wie jahreszeitliche Wechsel ausnehmen im ständigen Geborenwerden, Sterben und Wiedergeborenwerden der Natur.

Der grundlegende Unterschied der Kunst zum Wissen besteht zwar darin, dass die Wissenschaft objektiv und berechenbar, die Kunst subjektiv und unberechenbar ist. Aber diese pauschale Unterscheidung wird der Kunst als Ganzes nicht gerecht. Sie erhält eine Konkretisierung auch durch einen Blick auf die Natur, in der wir das Zusammenleben zweier unterschiedlicher Arten finden, die voneinander profitieren.

Die Digitalisierung begann mit der Erfindung des Rechnens mit Null und Eins. Für Leibniz, der zu den Erfindern gehörte, symbolisierte die Eins den Geist Gottes, die Null die Materie. Die Dualität von Berechenbarem und Unberechenbarem ist auch in dem ältesten chinesischen „Buch der Wandlungen“, „I Ging“, zu erkennen. Es ist eine Objektivierung menschlicher Wandlungen. Dieses faszinierende, geheimnisvolle Dokument ist in einer Schreibweise aus zwei kurzen Strichen, einem durchgehenden und einem unterbrochene, dem harten Schöpferischen und dem weichen Empfangenden entsprechend, verfasst. Es geht auf die Orakelpraxis des dritten Jahrtausends v. Chr. zurück – einer Zeit der alles beseelenden Naturreligion, die als Astrologie in China besonders ausgebildet war. Bei uns zählte die Mathematik noch bis ins Mittelalter zu den freien Künsten und führte als Astronomie, einer ebenfalls freien Kunst, zu den abstrakten Sternen. Sie drang in alles Wissen ein, auch in die Psychologie, die Erforschung der Seele, um Ursachen und Wirkungen konkret festzulegen. Erst in der Renaissance wurde auch der Kunst Geistigkeit zugestanden. Die Renaissance war eine Reaktion auf die überbordende Religiosität des Mittelalters. Nun aber wird die Welt mathematischer, berechenbarer. Es kommt zu überbordenden Möglichkeiten. Das Pendel schlägt zurück und hinterlässt ein diffuses Unbehagen, das als Verlust der Innerlichkeit empfunden wird. Denn das Können kann die Sehnsucht nach dem Großen Ganzen des Universalwissens nicht stillen. Die Kunst aber hat ihre besondere existenzielle Notwendigkeit, weil nur sie dazu taugt, der Auflösung der Ganzheit menschlicher Existenz entgegenzuwirken. Durch sie kann der Mensch seinen innersten Geist in die Außenwelt als schöpferisch verändernde Kraft ausstrahlen. Der Mensch braucht solche Umwelt-Bindung, um sich in der Bewusstmachung seiner Innerlichkeit steigern zu können.

In der Natur erkennt man die Symbiose als erfolgreiches, ausgewogenes Lebensprinzip. Auch wenn man nach der Bedeutung der Kunst fragt, erkennt man, dass zwischen der objektiven Berechenbarkeit und der subjektiven Unberechenbarkeit nicht nur die statische Dualität zweier einander entgegengesetzter Wirklichkeiten – „das ist nun mal so“ – besteht, sondern auch ein dynamisches symbiotisches Verhältnis – „sie wirken aufeinander“ – herrscht. Beide profitieren voneinander. Das berechenbare Wissen inspiriert die Kunst, und diese bereichert das Wissen auf ihre Art. Auf der einen Seite gilt die von Wilhelm von Humboldt schon in der Aufklärung erhobene Forderung, von der Welt so viel wie möglich zu ergreifen und so eng wie man nur kann, mit sich zu verbinden. Auf der anderen Seite bereichert die Kunst die Gedanken über das Wissen hinaus. Man geht wie durch einen Wald von Vergleichen und spürt, wie sie einen mit Ideen beflügeln. Es ist nicht, wie man meinen möchte, allein die Dualität, die das Große Ganze ausgewogen in sich schließt, sondern auch die Waagschale der Symbiose. So kann auch das Yin Yang gedeutet werden. Die Kunst nur als unberechenbar zu beschreiben, ist zu wenig. Sie ist unendlich wie der Mensch ein unbekanntes Wesen bleibt. Sie kann die Humanität bieten, die der digitalen Revolution fehlt.

Humanität heißt Menschlichkeit. Sie ist immer gleich und unabhängig von Zeit und Raum, aber komplex ohne Ende. Geistesforschung, Seelenforschung, Sozialforschung sind in ihr enthalten. Forschen ist ein Verlangen nach mehr Wissen, auch mithilfe des Experiments. Das künstlerische Experiment ist jedoch eher ein Suchen und als „Versuch“ ein Fragen. In der Kunst richtet sich das Verlangen auf neue Fähigkeiten, nach neuem Können, um Ideen und Visionen mit neuen Ausdrucksmöglichkeiten zu vollenden. Was wahrhaft gewollt ist, muss immer Verlangen sein. Das ist die Endlosigkeit des Wissens und der Kunst. Aber im Unterschied zum Wissenschaftler muss der Künstler ein Magier des Verlangens sein. Denn Kunst ist ein verzauberter Teil des Lebens. Während

Menschlichkeit immer gleich und nie neu ist, ist der einzelne Mensch immer verschieden von anderen und von der Gesellschaft, in der lebt, von seiner Zeit und seinem Lebensraum abhängig.

Die objektive Berechenbarkeit sieht als Aufgabe des menschlichen Geistes nicht die Frage nach dem Sinn. Denn diese ist mit dem Wissen der „Merkwelt“ nicht zu beantworten. Kunst ist hingegen eine „Wirkwelt“, in der der Sinn als Wert verwirklicht wird. Man deutet das Kunstwerk aber weniger als Sinn, sondern mehr als Bedeutung, als ein seelisches Phänomen, und man ist zu menschlichen Analogieschlüssen bereit. Es ist aber nicht Identifikation, sondern Einfühlung. Man könnte auch sagen, ein Innwerden einer abstrakten Bedeutung.

Schon die religiösen Grundstimmungen der alten Welten waren von symbolischen Bildern produktiver religiöser Erfindungen erfüllt. Ein Künstler kann durch Verdrossenheit an der Kultur auf Ursprünge zurückgreifen, weil die Kultur inzwischen aus Überinformiertheit des digitalen Zeitalters nur noch Zeit und Platz für Oberflächlichkeit übrig hat. Mit dem Hintergrund unseres heutigen Bewusstseins kann es sich bei der Rückbesinnung auf die Ursprünge aber nicht um einen geistig wenig entwickelten Primitivismus mit geringem Kulturinventar handeln. Vielmehr gilt, was Thomas Mann in „Joseph und seine Brüder“ sagte, dass sich in der Tiefe des Brunnens der Vergangenheit: „je tiefer man schürft, je weiter hinab in die Unterwelt des Vergangenen man dringt und tastet, die Anfangsgründe des Menschlichen, seiner Geschichte, seiner Gesittung, als gänzlich unerlotbar erweisen“.

Das 18. und 19. Jahrhundert haben nicht nur viel von Fortschritt gesprochen, sondern effektiv große Fortschritte gebracht. Von Fortschritt wagen wir nicht mehr so eindeutig zu sprechen wie noch unsere Urgroßväter. Obwohl wir dem Fortschrittsglauben entwachsen sind, gehört unser Herz instinktiv dem Neuen, von dem wir das Höhere erhoffen. Das noch nicht Dagewesene taucht zukunftsweisend auf. Das kann auch das künstlerisch Niedrigere sein und ist dann Ausdruck einer gewandelten Zeit, die das höhere künstlerische Vorbild nicht mehr mit Leben erfüllen kann. Aus dem Niedrigeren steigt Neues auf.